

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Wochenchrift „Die Soren“

Besteht 1 mal wöchentlich, am Montag früh. — Verkaufspreis: 10 Heller monatlich 10 Pf., vierteljährlich 2.40 Mk. Durch Träger und Agenturen frei ins Haus monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. Durch die Post bezogen monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk. ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 5 Pf.

Verlag und Redaktion: Nikolastr. 11
Zirkalen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreis: In Wiesbaden 10 Pf., außerhalb 15 Pf., Belegzettel 1.20 Mk., Sonderbeleg 5 Pf., pro 1000. Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe 10 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abds. Fernruf Nr. 201, 201A, 2017; Filiale 1 Mauritiusstraße 12 Nr. 204, Filiale 11 Bismarckring 29 Nr. 203A.

Nummer 18.

Donnerstag, 11. Januar 1917.

71. Jahrgang.

Im Westen stärkeres Feuer nördlich der Ancre.

Ein holl. Dampfer mit Bannwaren von deutschen Seestreitkräften nach Zeebrügge aufgebracht.

Der U-Boothkrieg.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann hat am Sonntag in Hannover in seiner Rede auch über die wachsende Bedeutung des U-Boothkrieges gesprochen. Wir haben darüber bereits kurz berichtet, lassen aber nachstehend noch einen ausführlichen Bericht folgen, da die Ausführungen des Redners den Gegenstand vortrefflich beleuchten. Der Abgeordnete Stresemann sagt:

„Spricht man von den Eroberern Rumäniens, so muß man auch Tripoli nennen. Die russische Entlastungs-offensive ist durch deutsche U-Boote verhindert worden, die im Eismeer die Munitionstransporte veranlaßt haben.“ Das ist ein Urteil, das unsere Feldherren über die deutschen U-Boote gefällt haben. Mehr noch als durch die Versenkung von Dampfern wirkte das Austreten der U-Boote dadurch, daß keine Mannschaften mehr zu haben waren, als ein Schiff nach dem anderen sank. Das beweist, daß noch verheerender als die Versenkung allein der Terror wirken würde, wenn rücksichtslos versenkt wird. Er bewirkt eine völlige Einstellung der Schifffahrt. Die ganze U-Boothfrage ist heutzutage umstritten und muß wohl überlegt werden. Man hat gegen den ungeschützten U-Boothkrieg eingewendet, wir hätten zu wenige U-Boote, wir würden die Neutralen gegen uns aufbringen und uns die Feindschaft der Vereinigten Staaten zuziehen. Die neutralen Staaten würden Verstärkungen an uns vollständig einstellen.

Haben wir zu wenig U-Boote?

Wir haben jedenfalls vor uns die Tatsache, daß wir seit Monaten keine U-Boote verloren haben und daß Monat für Monat die Zahl der U-Boote wächst. Mit der Zahl wächst auch der Aktionsradius. Heute sind es bereits 55 Tage, die unsere U-Boote unterwegs sein können, ohne einen Hafen anzulassen. Es zeigt auch die Wirksamkeit der artilleristischen Bewaffnung. Wir haben U-Boothkreuzer. Die Möglichkeit, sie zu rammen, ist nicht mehr in demselben Maße vorhanden wie früher. In Bezug auf die Zahl der versenkten Dampfer haben wir im vergangenen Dezember nach heute vorliegenden Schätzungen die Ziffer von 500 000 Tonnen erreicht. Was bedeutet das? England hatte vor dem Kriege 21 Millionen Tonnen Frachttraum im Besitz; davon wird ein großer Teil für die Kriegsführung verwendet, ein großer Teil ist verloren. England hat allerdings auch neue Schiffe gebaut. So schwant die Ziffer, von der man annimmt, daß sie England für die Handelschifffahrt zur Verfügung steht, zwischen 10 und 12 Millionen Tonnen. Wenn davon eine halbe Million monatlich sinkt, so ergibt sich im Jahre eine Verlustziffer von 6 Millionen Tonnen Frachttraum. Das würde selbst bei vorsichtiger Schätzung der Hälfte dessen gleichkommen, was England besitzt. Manche behaupten, daß es über seinen Besitz hinaus noch den Weltfrachttraum für sich verwenden könnte, daß es sagen könnte, was noch an Schiffen da ist, ist nur noch alleinst für England da. Läge England das, so müßte Italien erkranken und die Kohlen- und Transportkrise würde in Frankreich noch viel größer werden. Es ist also unmöglich, daß es so vorgeht. Vor allen Dingen aber: die Ziffer von 6 Millionen Tonnen Verlust in einem Jahre beruht auf der Annahme, daß die U-Boote den Krieg so führen, wie Herr Wilson es durchgesetzt hat, daß er geführt werden muß. Vor sechs Monaten sprach man davon, daß bei unbeschränktem U-Boothkrieg 600 000 Tonnen versenkt werden könnten. Heute ist das bei beschränktem U-Boothkrieg zu erreichen, wie die Ziffer vom Dezember zeigt. Wenn aber erst unseren U-Booten die volle Kampffähigkeit wiedergegeben wäre, dann würde die Ziffer noch weiter steigen, und es könnte ein Monat kommen, wo 1 Million Tonnen auf dem Grund liegt. Und dann wäre die Zeit nicht mehr fern, daß auch England selbst auf dem Grund liegen würde. Wenn wir das aussprechen, so geschieht es in dem Bewußtsein der Bedeutung, die die Schifffahrt für England hat.

Was bei uns die Industrie ist, das ist die Schifffahrt in England.

Die internationale Machtstellung Englands beruht auf seiner Stellung als Weltfrachtfahrer. Und wenn England die Hälfte seiner Handelsflotte verliert, dann wäre das so, als wenn bei uns die Hälfte der Harzwerke zerstört würde. Darum ist es auch von großer Bedeutung, daß heute für deutsche U-Boote nicht in Frage kommt, ob es Sommer oder Winter, ob es Dezember oder Mai ist. Für England ist die Kohlenflotte die Zufuhr der Nahrungsmittel; es ist hier noch verwundbarer als wir. Wir haben eine starke Landwirtschaft, und es darf bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß die national-liberale Politik sich bekanntlich immer dafür eingesetzt hat, die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft zu erhalten, daß Wasserbau im Kampf um die Zolltarife stets dieses Ziel im Auge gehabt hat. England hat mit Bewußtsein seine Nahrungsdeckung immer mehr auf die überseeische Zufuhr eingestellt. Von ihr ist seine Nahrungsbeschaffung bis zu

85 Prozent abhängig. Man schätzt in diesem Jahre die Risernte in Kanada auf 50 Prozent; schon finden Vollversammlungen in den Vereinigten Staaten statt, um ein Ausfuhrverbot für Getreide zu veranlassen. Aber selbst ohne dieses Verbot kann England nur 50 Prozent von dem bekommen, was es im vorigen Jahre bekommen hat. Dann ist also England für die ganzen 85 Prozent seiner überseeischen Nahrungsbeschaffung auf die Hälfte eingeschränkt gegenüber den Vorjahren, und von dieser Hälfte könnte durch unsere U-Boothkriegsführung ein guter Teil zugrunde gehen. Selbst wenn England für vierzehntel Monate Versorgung getroffen hätte, würde unser U-Boothkrieg nicht nur Englands volkswirtschaftliches, sondern auch sein menschliches Nervenzentrum treffen. Wir können somit das eine sagen: England kann einen U-Boothkrieg, bei dem 1 Million Tonnen Frachttraum im Monat verloren geht, unmöglich länger als ein Jahr aushalten. Denn der Fisch muß auf dem Lande zugrunde gehen. In England angewiesen allein auf sein Land, so kann es nicht mehr existieren. Und wenn der U-Boothkrieg sich hinzusetzt, dann ist es sehr zweifelhaft, ob die Neutralen überhaupt noch fahren würden. Damit würde

eine wirkungsvolle Blockade Englands

durchgeführt sein. Wir werden natürlich damit rechnen müssen, daß dann ein Unwille durch die Welt geht und daß man uns Barbaren schimpfen wird, aber mehr als wir schon beschimpft worden sind, können wir auch in Zukunft nicht mehr beschimpft werden. Die „Times“ hat kürzlich geschrieben, der Deutsche habe es noch gar nicht begriffen, warum es in diesem Kriege geht. Es geht um Sein oder Nichtsein zwischen England und Deutschland. Deshalb geht England nicht ein auf einen Verhandlungsfrieden. Einer dieser unten und einer oben: ein anderer Ausweg ist nicht möglich. Glauben Sie nicht, daß das leere Wort sind! Unterschätzen wir die Engländer nicht; sie sind unser gefährlichster Gegner, und sie werden, wenn es nötig ist, auch hungern. Sie tragen alle Lasten und finanzieren jeden Staat, der sich ihnen als Gegner Deutschlands beigesellen will. Würde England siegen, so würde es uns die Handels- und die Kriegsschiffe nehmen, es würde uns militärisch entwaffnen, um uns, niedergedrückt von Kriegsschäden und Entschädigungen, nur noch als den Sklaven Europas weiterleben zu lassen. Das ist Englands Kriegsziel, und wenn es könnte, würde es sicher seine Worte durch Taten bekräftigen. Da müssen wir Herren wie Stahl haben. Es kann uns nicht daran liegen, mit noch weiteren Rädern in Argen zu geraten, aber wir können uns nicht verbieten lassen, die schärfste Waffe, die wir haben, ganz in die Hand zu nehmen. Deshalb glaube ich, daß die Ablehnung des Friedensangebots uns die Gelegenheit an die Hand gegeben hat, mit dem Mufe zu antworten:

U-Boothboote heraus zu rücksichtslosem Kampf!

Und ich habe die feste Überzeugung, daß unsere Oberste Heeresleitung mit der Leitung unserer auswärtigen Politik darin einig ist, die Bewaffnung der feindlichen Handelsdampfer mit einer vollen Ausnutzung der Kampffähigkeit unserer U-Boothboote zu beantworten und daß sie dies als eine deutsche Frage ansehen, die lediglich von uns allein zu entscheiden ist, ohne daß ein Mitentscheidungsrecht an diesem Kampfe nicht beteiligten Mächten eingeräumt wird.

Ein holländischer Dampfer aufgebracht.

Berlin, 10. Jan. (Amitt.)
Am 10. Januar haben unsere flandrischen Seestreitkräfte den holländischen Dampfer „Import“ (847 Brutto- registertonnen), der von Rotterdam nach London bestimmt war, nach Zeebrügge aufgebracht. Die Ladung enthält unter anderen Bannwaren Del und Getränke.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 10. Jan. (Amitt.)
An der Westfront stärkeres Feuer nördlich der Ancre.
In Rumänien ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Amtl. österr.-ungar. Tagesbericht.

Wien, 10. Jan. (Wolff-Tele.)
Amtl. wird verlautbart:
Ostlicher Kriegsschauplatz.
Zwischen der Putna-Mündung und Joclani wurde der Feind hinter der Sereth zurückgeworfen. Beiderseits des Ostbalkans versuchten Russen und Rumänen sich des Druckes unserer Truppen durch operetische Gegenan-

griffe zu erwehren. Ihre Anstrengungen blieben erfolglos. Neuerliche Raumbeläge und eine Einbuße von 800 Mann und drei Maschinengewehren waren dort für den Feind das Ergebnis der beiden letzten Kampfstage. Weiter nördlich bei den L. u. I. Truppen keine besonderen Begebenheiten.

Italienischer und jüdischer Kriegsschauplatz.

Nichts zu melden.
Der Stellvertreter des Chef des Generalstabes, v. Söser, Feldmarschallentant.

General Tschekows Mission.

Sofia, 10. Jan. (Wolff-Tele.)
Melbung der bulgarischen Telegraphenagentur: An ausländiger Stelle wird berichtet, daß der bulgarische Generalstabschef Tschekow, der in Begleitung des Kronprinzen Boris zu kurzem Aufenthalte im deutschen Großen Hauptquartier weilte, wo er von Kaiser Wilhelm in längerer Audienz empfangen wurde und längere Besprechungen mit Hindenburg und Ludendorff sowie dem stellvertretenden österreichisch-ungarischen Heeresoberkommandanten Erzherzog Friedrich und dem Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabes Conrad v. Höndorf hatte, mit dem Ergebnis seiner Mission sehr zufrieden ist. Er berichtete dem König Ferdinand darüber im Bad Pösten.

Aus Griechenland.

Die letzte Abteilung von Entente-Soldaten vom Piräus zurückgezogen.

London, 10. Jan. (Wolff-Tele.)
„Daily Telegraph“ wird aus der Korinthbucht vom letzten Freitag gemeldet: Um neuen Schwierigkeiten vorzubeugen, zog der französische Admiral heute früh die Abteilung französischer Marinesoldaten zurück, die das Rathaus von Piräus bewachten, jedoch die Stadt fest ganz den Griechen überlassen ist. Infolgedessen wurde auch das Hafenskontrollbureau der Alliierten geschlossen. Die Verbindung mit dem Lande, die bisher aufrecht erhalten wurde, ist jetzt abgebrochen.

Der Zar entdeckt sein Herz für Polen.

Berlin, 10. Jan. (Privat-Tele., ab.)
Zar Nikolai hat, einer Petersburger Meldung des „Temps“ zufolge, dem Grafen Bielopolski bei einer Audienz in Jarosloje-Zelo versprochen, daß das vereinigte Polen, von dem das jüngste kaiserliche Manifest spricht, ein parlamentarisches Regime mit einem polnischen Landtage und eine nationale Armee erhalten solle.

Es kann dem Zaren nicht schwer fallen, den Polen alle die schönen Dinge zu versprechen, die sie von Deutschland und Oesterreich-Ungarn längst erhalten haben. Früher war das Gefühlsleben des Zaren für die Polen ein anderes; sie wurden unterdrückt und russifiziert wie nur irgend ein anderes der vielen geachteten Fremdvölker im Zarenreiche. Aber es ist ja nicht das erste Mal während des Krieges, daß der Zar sein Herz entdeckt. Wer erinnert sich bei diesen Versprechungen an die Polen nicht des berühmten Zarenbefehles, der mit den Worten beginnt: „An meine lieben Juden!“

Russische Späße.

Berlin, 10. Jan. (Privat-Tele.)
In unsere Hände gelangte ein mit der Hand geschriebenes Plakat, das in einem russischen Schützengraben ausgehängt war und folgenden Wortlaut hatte: „Fröhliche Weihnachten! — Wollen Sie Frieden? — Jetzt noch nicht! — Wir werden Ihnen sagen, wann Frieden ist!“ — Auf der Rückseite des Plakats befanden sich obdünne Zeichnungen.

Ausdehnung der Dienstpflicht in Italien.

Tugano, 10. Jan. (Privat-Tele., ab.)
Ein Erlass dehnt die Landwehrpflicht in Italien, die bisher mit dem 30. Lebensjahre endete, bis zum 41. Lebensjahre aus und ordnet an, daß sämtliche Dienstpflichtigen vom Jahrgang 1881 an, einerlei, ob kampffähig oder nicht, in der Kriegszone vermandt und ihre bisherigen Posten im Innern durch Ältere beiecht werden.

England kauft amerikanisches Eisenbahnmateriale.

Nach einer Mitteilung des „Main“ vom 6. Januar hat England das ganze rollende Material der Chicago-Ansmosa-Nord-Eisenbahn angekauft. Dasselbe soll nach England verschifft werden und dort Verwendung finden. Der Direktor der Gesellschaft unterhandelt für eine weitere Strecke von 65 Kilometer. Sechs Stahlbrücken sind bei dem Verkauf der Linie einbezogen.

Amtlicher deutscher Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der Auflage der vorigen Nummer enthalten gewesen.)

Großes Kavallerie-Regiment, 10. Jan. (Amtlich)

Weitlicher Kriegsschauplatz.

Bei Sturm und Regen blieb die Gefechtsstätigkeit gering. Nur an der Ancre lebhaft Artilleriekämpfe.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Prinzen Leopold von Bayern: Starke russische Angriffe südwestlich Riga sowie zahlreiche Vorstöße kleinerer Abteilungen zwischen Rüste und Naroczsee blieben aus gestern ohne jeden Erfolg.

Front des Generalobersten Grafen Herzog Josef: Vereblich vertrieben Russen und Rumänen, die ihnen entzogenen Höhenstellungen beiderseits des Sankt-Isidors zurückzugewinnen. Unter blutigsten Verlusten scheiterten die mit starken Kräften ausgeführten Gegenangriffe. Nördlich und südlich des Cassinates wurde der Feind weiter zurückgetrieben. In den Kämpfen der beiden letzten Tage fielen 6 Offiziere und 900 Mann sowie 3 Maschinengewehre in unsere Hand.

Seereschutzgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen: Nördlich von Fociani gelandete es uns, auf dem linken Putnaufer Fuß zu fassen. Zwischen Fociani und Fandeni zwanzen wir den geschlagenen Gegner, seine Stellungen hinter der Putna aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen; 50 Gefangene wurden eingebracht.

An der Simnicu-Sara-Mündung hielten wir im Angriff erzwungene Fortschritte gegen mehrere feindliche Vorstöße.

Mazedonische Front: Nördliche Angriffe an der Struma wurden abgewiesen.

Bewaffnete Handelsschiffe.

Berlin, 10. Jan. (Amtlich.)

Eine durch Goldbau verbreitete Mitteilung der englischen Admiralität besagt, es würden von Deutschland Anstrengungen gemacht, Zweifel auf den streng besetzten Charakter der Bewaffnung zu werfen, die die britische Handelsschiffe tragen. Die Admiralität sagt, der britische Grundgesetz sei klar. Sie könne keinen Unterschied zwischen in dem Recht unbewaffneter Schiffe und der allein zur Verteidigung bewaffneter Schiffe. Jeder habe das Recht, sich gegen Angriff, einen Besuch oder eine Durchsichtung durch den Feind mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen, darf aber nicht den Feind zum Angriff aufsuchen, was Pflicht der Kriegsschiffe ist.

Mit einer solch durchsichtigen Dialektik wird kein sachliches Urteil getroffen werden, es sei denn, daß man die Fälle des Vorkriegsrechts absichtlich nicht zu lästern wünscht. Wir stehen in einem harten Kampfe und halten uns an die Tatsachen, nicht an Raisonnement. Die feindlichen Handelsschiffe tragen Bewaffnung, wobei die englische Marine nach dem Grundgesetz handelt, daß der Angriff die beste Verteidigung ist. Das ist erwiesen nach erlassenen Befehlen und deren tatsächliche Durchführung, die unsere Handlungsweise bestimmen.

Weitere Änderungen im Eisenbahnbetrieb.

Berlin 10. Jan. (Wolff-Tele.)

Die Nordd. Allg. Ztg. meldet: „Generalverkehrsleistungen West und Ost“: Wie wir erfahren, hat der preussische Eisenbahnminister in Aussicht genommen, die Aufgaben der von ihm in Saarbrücken und Berlin eingesetzten Oberbetriebsleitungen dadurch zu erweitern, daß ihnen die Ueberwachung der gesamten Verkehrsabwicklung in ihren Bezirken übertragen wird. Sie sollen dahin wirken, daß sämtliche Transporte unterbleiben und unzuverlässiger besser geregelt werden. Die Aufgabe soll in händiger Fühlung mit den Verkehrsinteressenten, den Kreisverkehrsleitungen und den in Betracht kommenden militärischen Stellen gelöst werden. So im Wege der Verständigung mit den Verkehrsinteressenten das Ziel nicht erreichbar ist, wird gegebenenfalls zu Zwangsmassregeln (Verkehrsperren) umgeschritten werden müssen. Im Hinblick auf ihre erweiterten Befugnisse führen die Oberbetriebsleitungen fortan die Bezeichnung „Generalbetriebsleitung des Westens“, telegraphisch abgekürzt „G. B. W.“ und „Generalbetriebsleitung des Ostens“, telegraphisch abgekürzt „G. B. O.“.

Die Blekendorfer Ecke.

Roman von Horst Bodemer.

(30. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eines Tages sah man recht vergnügt im Unterhand, über dessen Eingang ein riesig großes, rotes Blechschild hing, auf dem mit goldenen Buchstaben stand: Zum Paradies. Es hatte über einer Gartenwirtschaft in friedlichen Zeiten gehangen. Ein Vizegastmeister der Reserve, im Zivilleben Student der Rechtsgelehrsamkeit, spielte auf einer Violine, die nur noch zwei Saiten hatte, und sang dazu die bluttrübe Ballade vom finstern Ritter Hugo. Dampfende Groggläser hockten auf dem Tisch, eine Stallaterne verbreitete ihren traulichen Schein, als Hängelampe fröhlich, Rauchschwaden tanzten um sie herum, ein kleiner eiserner Ofen strömte behagliche Wärme aus, ein Wollschaf diente als „Portiere“. Es dämmerte schon stark, neblig war es auch, und die „Sträßen“ waren artig... Da wurde die Portiere heftig zur Seite gerissen, ein langer, hier völlig unbekannter Soldat wurde sichtbar, der Oberleutnant der Eskadron ergriff schleunigst die Injektionspritze, drückte mit Tatkraft auf den sehr großen Gummiball, eine graue Wolke hob dem langen Soldat entgegen, der „Ritterschlag“, wie man dieses Giftkommen im Unterhand „Zum Paradies“ nannte, war erteilt, ein dröhnendes Riefen, und dann folgte zwei Worte:

„Schwefelbände, infantile!“
Da sprang Albrecht Blekendorf auf, schrie:
„Wenn das nicht mein zukünftiger Schwiegervater ist, will ich mein Verlobt ohne Anhang durch die Welt laufen!“
Nichtig, der Erich Drebbelow flüchtete vorsichtig die nitzigen Stufen herunter, preschte, rief sich die tränenden Augen, schnappte noch eine Minute nach Luft, dann aber hatte er wieder Atem und mit dem Sehen ging es endlich auch leiblich.
„Guten Abend auch, zweite Eskadron! Beim Rittmeister habe ich mich draußen schon gemeldet! Also ich gehör hier zu dieser Eskadron!“
Albrecht Blekendorf wusch sich dem Onkel-Schwiegervater sofort an den Hals, dabei hielten ein paar Groggläser um.
„Is die Malakiteit! Herrschaften, da haben wir den ganz Richtigen erwischt, bloß gerade der hat uns noch geschickt.“
Er stellte „die Kumpane!“ vor.
Und dann ging eine anständige Anzueierei los, denn ganz „mittellos“ — an Alkoholika — war der gute

Der Gesundheitszustand der deutschen Armeen im zweiten Kriegsjahre.

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten bereits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Gesundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht werden.

Die Befürchtung lag nahe, daß sich im zweiten Kriegsjahre die lange Dauer der Kriegstrapagen und Kämpfe, sowie eine vielleicht geringere Güte der Erhaltungsaufgaben in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerkbar machen würden.

Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Feldheeres dank der noch immer verbesserten militärärztlichen Fürsorge weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahre betrug der durchschnittliche Monatskrankenzugang bei den Truppen berechnet auf Tausend der Kopfstärke (1/100 K) 120, im zweiten nur noch 100.

Der Jahreszugang an Kriegskranken oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug, gleichfalls berechnet auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	I	II
Pocken	0,01	—
Unterleibstypus	5,6	3,4
Miesfieber	0,08	0,08
Ruhr	2,8	1,8
Asiatische Cholera	0,32	0,24
Schiefelfieber	0,17	0,30
Scharlach	0,18	0,15
Masern	0,07	0,06
Diphtherie	0,24	0,57
Tuberkulose	2,9	1,7
Lungenentzündung	6,8	4,0
Brustentzündung	7,7	6,0
Kernkrankheiten	24,3	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen, s. T. erheblichen Rückgang.

Die Kriegskranken Pocken, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen (Pocken), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das will uns so sehr besagen, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesunde, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben dem Trinkwasser auch die Wärme und Sorgfalt der Ernährung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollständigen hat. Seit November 1915 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Miesfieber und Schiefelfieber, sowie Diphtherie haben etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche Beobachtung auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden; es handelt sich also um eine große epidemisierte Wellenbewegung, deren letzte Kränze noch strittig ist. Verlauf und Ausgange der Krankheit aber wird durch die überall logisch einsetzende Heilerumbewandlung so günstig beeinflusst, daß Todesfälle nur noch selten sind.

Miesfieber wird durch infizierte Säuse, Schiefelfieber durch Mücken übertragen. Fast ausschließlich auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Infektionen heimisch und verbreitet, die an der Zunahme dieser Krankheiten Schuld tragen. Zu ihrer Vermeidung ist ein ärztlicher Kampf mit allen erfolgversprechenden Mitteln eingeleitet; seine guten Wirkungen offenbaren sich bereits in einer großen Verminderung der Erkrankungsfälle während der letzten Monate. Manchmal wird die Befragung laut, daß der lange, anstrengende Krieg die Feldtruppen doch nachteilig in ihrer körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigen müsse. Wenn dem so wäre, so würde sich das besonders durch Vermehrung der Ungeheuer und Reserventränkheiten äußern. Statt dessen erfahren wir eine geradezu überraschende Abnahme dieser Krankheiten. Das ist für die Zukunft unseres ganzen Volkes von größtem Segen. Nicht geschwächte, anfallige, sondern an Leib und Seele gefestigte, widerstandsfähige Männer werden aus dem Kriege heimkommen. Das Leben siegt über den Tod, der Krieg macht eher gesund als krank.

Wenden wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel der Verpflegung sind in diesem Kriege immer zahlreicher und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung der Heilerfolge bei den Verwundeten erwarten können. Hingegen gelangen von letzteren, abzüglich der Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen, rund 70 Prozent

zur Front zurück; bei nur 64 Prozent tritt Dienst-, unbrauchbarkeit ein, und der Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungsfähig beim Heere.

Von allen in Heimatslazarette kommenden verwundeten und kranken Angehörigen des Feldheeres werden rund 90 Prozent wieder dienstfähig (Kriegs-, garnison- und arbeitsverwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt nur 1 Prozent, während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird; s. T. sind das jedoch Personen, die zunächst bedürftig, in Kurorte usw. gesandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher, als angegeben.

Zum Schluß sei noch mitgeteilt, daß die Zahl aller seit Kriegsbeginn erblindeten Heeresangehörigen jetzt rund 1250 beträgt.

Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit und Trauer an der Tapferen denkt, die für das Vaterland das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es andererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken; für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wachsendem Erfolge gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist auf das Beste behütet. Die amtlichen Zahlen enthalten ein Geheimes der deutschen Unbesiegbart.

Kurze politische Nachrichten.

Für das Auslandsdeutschtum.

Aus Stuttgart, 10. Jan., wird uns drahtlich gemeldet: In Gegenwart des Königs und von Vertretern der deutschen Bundesregierungen wurde heute das Museum und Institut für die Kunde des Auslandsdeutschtums und Förderung deutscher Interessen im Auslande gegründet. Der König betonte, daß er dem Museum wärmste Unterstützung und lebhafteste Interesse entgegenbringe. Daß es gelingen wird, nach dem Friedensschluß alle zerbrochenen Verbindungen wieder aufleben und neue sich knüpfen zu lassen, dafür wird unser deutscher Name bürgen und das Wort „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein!“. Der Kaiser, Herzog Albrecht von Württemberg, Prinz Heinrich von Preußen, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern und viele andere hohe Fürsten sandten Begrüßungstelegramme.

Heer und Flotte.

General d. J. von Schwarzkoppen 7. In der Nacht zum 10. Januar starb in Berlin der General von Schwarzkoppen. Herr von Schwarzkoppen spielte sechs Jahre lang als Militärattaché in Paris eine hervorragende Rolle. Sein Name wurde im Dreyfusprozeß oft genannt. Im Jahre 1888 war er einer der deutschen Delegierten zum Haager Friedenskongreß. Er stand seit 1907 à la suite des Kaiser Franz Garde-Regiments Nr. 2.

Hof und Gesellschaft.

Beisehung des Prinzen Friedrich zu Fürstentberg. Luß Heiligenberg (Waldsee) wird uns vom 9. Januar geschrieben: Heute vormittag 11 Uhr fand die feierliche Beisehung der Leiche des auf dem Felde der Ehre gefallenen Prinzen Friedrich zu Fürstentberg statt. Der Sarg mit der Leiche war am Montag Abend 10 Uhr mit Sonderzug, in dem sich auch der Fürst zu Fürstentberg mit Gemahlin, sowie die Fürstin Windischgrätz befanden, in Rimmenhausen eingetroffen und wurde mit dem Leichenwagen nach Heiligenberg übergeführt und in der Schloßkapelle aufgebahrt. In den Beisehungsfestlichkeiten waren u. a. erschienen als Vertreter des Kaisers Excellenz Graf Pflessen, Prinz und Prinzessin Max von Baden, der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Prinz Emil zu Fürstentberg, Prinz Dohnaloh-Langenburg, der Stellvertretende Kommandierende General des 11. Armeekorps Excellenz von Isberg, Fürstin Windischgrätz, Landeskommissar Geheimrat Straub, Deputierten vom Infanterie-Regiment Nr. 14 in Straßburg, vom Regiment 114 in Konstantin, vom Infanterie-Regiment Nr. 112, ferner zahlreiche sonstige Leidtragende. Nach Beisehung des Gottesdienstes wurde der Sarg in feierlichem Zuge in die Gruft des Schlosses Heiligenberg getragen, wo die Leidtragenden die Totengebeite verrichteten. Im Anschluß an die Totenfeier fand im Ritteraal des Schlosses noch kurzer Empfang statt.

Erich nicht einpaßiert, der Rittmeister kam auch hinzu, man konnte es sich leisten, denn vor Tagesgrauen sollte die Eskadron abgelöst werden.

Aber es kam ganz anders! Nachts zwei Uhr ging ein Höllenpeinaker los. Sturmangriffe der Russen jagten einander, einmal kamen sie sogar bis in die Drahtübernetze hinein, eine Granate platzte genau im Schützengraben. Drei fielen, zehn wurden verwundet. Es hätte noch schlimmer ausfallen können!... Erich Drebbelow hatte längst den Karabiner eines Verwundeten ergriffen und schob mit einer Seidentasche in die anstürmenden Menschenhaufen hinein, über die er sich, nachdem der letzte Angriff abgeklungen war, höchlich verwunderte. Denn nachher klappte er doch, wie es sah allen nach der ersten Schlacht erging, ziemlich zusammen.

Sein zukünftiger Schwiegerohn schlug ihm väterlich wohlwollend auf die Schulter.

„Nicht achtungswürdige Leistung für den Anfang! Die sieben Kerle, die da links an einem Haufen liegen, hast du auf dem Gewissen. Und sieben von der Bande kommen ungeschädigt hier immer auf einen Deutschen. Du hast deine Schuldigkeit getan und kannst nun getrost abschnappen!“

Erich Drebbelow sah auf dem Gang, schüttelte den Kopf.

„ne rührende Seele bist du ja geworden, Albrecht!“
„So spricht man im Paradies!“ mein lieber Schwiegerpapa! Und daß du dich schnell an den Ton gewöhnen wirst, danke ich dir, weiß Gott, nicht lange!“

Rudolf Blekendorf arbeitete im Auswärtigen Amt in Berlin. Es war ihm eröffnet, daß er einem Gouverneurent in russisch-Polen zugeteilt werden sollte. Die Konsulatsdokumente von Lodz und Warschau wurden ihm zum Studium zur Verfügung gestellt. ... Und nun kam der Befehl, sich nach dem eben eroberten Lodz zu begeben. Als er aber in Artofschin ankam, erfuhr er, daß man sich „umgruppierte“, einwieweil die große polnische Industriehadt hatte aufgeben müssen.

Da lehrte er nach Berlin zurück — an Arbeit fehlte es nicht im Auswärtigen Amt, denn der Rückflug war nicht ohne Einfluß auf gewisse neutrale Staaten geblieben. Und wenn er auch nur untergeordnete Dinge zu bearbeiten hatte, auf seine großen diplomatischen Fähigkeiten wurde man doch aufmerksam.

Fünftes Kapitel.

Herr Matthias Sangmeister sah an seinem großen Schreibtisch bei der Arbeit, trotz seiner achtzig Jahre

führte er das Regiment nach allein. Seine Söhne, die in dem weitverzweigten Betriebe tätig waren, hatten nur auszuführen, was er befohl. Dabei war der erfolgreiche Greis aber nicht eigenfönnig geworden. Jeden Rat, der gutgemeint und sachverständig war, hörte er an. Und wenn er brauchbar war, befolgte er ihn. Wurde ihm etwas recht Gutes zugetragen, hatte er eine offene Hand. An dem Namen war nichts Kleinalles. In seinem Bereich hatte jeder der höheren Angestellten eine ziemlich weitgehende Selbstständigkeit, aber die Grenze war scharf, haarfönnig gezogen. Zweifel konnte es gar nicht geben, wo die Machtbefugnisse aufhörten, und wer die überschritt, lag bei dem zweiten, spätestens dritten Versuch rettungslos... Rink auf dem großen Schreibtisch lag die telephonische Hauszentrale, die nur für seine Person bestimmt war. Die Dröhre liefen nicht nur durch die weiten Hofanlagen hier am Weichbild der großen Stadt, sie gingen auch hinaus übers Land nach den Kohlen- und Eisengruben. Zwei Dröde und er war verbunden. Antelephonieren durfte man ihn aber nur in den allerdringendsten Fällen. Und wer es nicht unbedingt mußte, war froh, daß es nicht brauchte! Rechts führte eine mit einem dicken, dunkelgrünen Friesvorhang verhangene Tür nach der Geheimkanzlei und der Geheimregistratur. In war das Muttergöttliche, was man sich denken konnte. In zwei Minuten war herbeizuschaffen, was man gerade brauchte. Das ältere Fräulein, das dort seit fast zwanzig Jahren ihres Amtes waltete, war eingearbeitet. Ein paar Stichwörter in den Schallrichter genügen und ganz kurze Zeit darauf tat sich die Tür auf, der Friesvorhang wurde zurückgeschlagen, und das Fräulein erschien mit den Akten, deren Umhlog an der Farbe schon verriet, ob sie erfreuliche, schlechte oder unbedeutende Dinge enthielten. Organisation und Säbilität hatten aus Matthias Sangmeister das gemacht, was er heute war. Ein paar Kadenschläge hatte er natürlich auch erhalten, aber sie waren immer glimpflicher abgelaufen, als die der Konkurrenz... Und hätte er sein Schicksal einmal richtig geahnt, so wäre er sicher für künftige Zeiten die richtigen Schlußfolgerungen. Vor dreißig, vierzig Jahren hieß es bei den Kohlen- und Eisengruben im Wehen: Der Matthias Sangmeister hat eine leichte Hand, er wird einmal kräftig auf die Nase fallen und dann freffen ihn die so schnell emporschleichenden Großbanken. Manden, der so klug gesprochen, hatten die Großbanken getroffen in der blühenden Form der Aktiengesellschaft, ihn nicht! Selbst als man in einer bösen Geschäftszeit versucht hatte, das mit Hochdruck und unter glänzender Außenleite zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 11. Januar.

Kriegswohlfahrtspflege in Preußen.

Die uns aus parlamentarischen Kreisen mitgeteilt wird, beschäftigt der Finanzminister am 10. Januar gleichzeitig mit dem Etat auch den Entwurf eines Gesetzes über weitere Beihilfen zu Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände einzubringen. Die neue Vorlage sieht für diesen Zweck weitere 200 Millionen Mark vor.

Bereits bald nach Beginn des Krieges hatte die preussische Regierung als die erste von allen deutschen Regierungen 110 Millionen Mark für den genannten Zweck bewilligt, im vorigen Jahre erlaubte sie dem Landtag wiederum um die Bewilligung von 110 Millionen Mark. Der Landtag ist aber darüber hinausgegangen und hat mit Rücksicht auf die erhöhten Kriegsausgaben der Gemeinden die Summe auf 200 Millionen Mark festgelegt. Inzwischen werden also nach Verabschiedung der neuen Vorlage, die im Landtage zweifellos auf seinen Widerstand stoßen wird, 510 Millionen Mark zur Verfügung gestellt sein. Das bedeutet für die Gemeinden, die außerdem noch vom Reich den gleichen Betrag erhalten, eine wesentliche Erleichterung.

Ueber die Verwendung sind den Gemeinden keine wesentlichen Einschränkungen auferlegt. Es bezieht lediglich die Bestimmung, daß die Gemeinden und Gemeindeverbände, wenn sie Beihilfen erhalten wollen, der Kriegswohlfahrtspflege nicht den Charakter der Armenpflege beilegen dürfen. Dagegen ist die Bewilligung nicht auf bestimmte Arten der Kriegswohlfahrtspflege beschränkt. Die Beihilfen können ebenso wohl zu den gewöhnlich vom Reiche zu erhaltenden Familienunterstützungen, wie auch Mietbeihilfen, Erwerbslosenunterstützungen und sonstigen Einrichtungen der Kriegswohlfahrtspflege in Betracht kommen. Die Beihilfen werden monatlich unter Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit der Gemeinden und der Höhe ihrer Leistungen nur für solche durch den Krieg auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege veranlaßten Aufwendungen gewährt. Die über die bisherigen Ausgaben für Wohlfahrtspflege hinausgehenden Ausgaben für die gewöhnliche Armenpflege bleiben dabei außer Betracht.

Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie. In der achtzigsten Nachmittagsziehung fielen 3000 Mark auf die Nr. 9226.

In dem Lehrgang zur Vorbereitung für soziale Tätigkeit wird heute und am Montag abend Herr Dr. med. Präf. Dr. über „Ergänzungsfürsorge“ sprechen.

Beförderung von Bräuten und Pötkarten mit Handboots-Tandem. Dem Vernehmen nach empfindet es sich, Tandembootsfahrten die Mitte Januar anzustellen.

Zur Steuerveranlagung. Ein Steuerpflichtiger hatte die Parentnahmen aus der Geschäftskasse für Haushaltszwecke nur mit Rücksicht in seinen Haushaltsbuchern angezeichnet. Die Veranlagungskommission beanstandete solches. Auf Klage erkannte indessen das Oberverwaltungsgericht auf Währungslosigkeit dieser Aufzeichnungen. Denn die Beihilfenaufzeichnungen waren neben der sonst nicht demängelt Hauptbuchung im Geschäftsbuch gemacht. Gerade dies ermöglichte die ins Einzelne gehende Prüfung der buchmäßigen Eintragungen und bewies die Zuverlässigkeit der Buchführung.

Lieferungsverträge zwischen Bedarfsgemeinden und Erzeugerorganisationen.

In Nr. 661 der „Wiesb. Ztg.“ vom 9. Dezember 1916 haben wir das Rundschreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamts Herrn v. Bato di zur Kenntnis unserer Leser gebracht, das an sämtliche Bundesregierungen gerichtet war und in dem den Städteverwaltungen der Vorkriegsunterbreitet wird, durch Abschluß von Lieferungsverträgen mit den Erzeugern die Versorgung, namentlich von Frühkartoffeln, Gemüse, Kohl, Obst, Geflügel, unter Umständen auch von Vollmilch und Magermilch sicherzustellen.

Gegen diesen Vorschlag hat Oberbürgermeister Bernuth in der Berliner Stadtverordnetenversammlung in ziemlich entschiedener Weise Stellung genommen. Er hat zunächst betont, daß insbesondere die Milchversorgung der Städte durch eine stärkere Erfassung der Milchmengen auf dem Lande verbessert werden könnte und könnte und, daß durch eine zweckmäßigere Organisation der örtlichen Sammelstellen und einen besseren Aufbau der Lebensmittelbeschaffung von unten auf unter Mitwirkung der landlichen Bevölkerung noch mehr getan werden kann. Ferner gab der Berliner Oberbürgermeister der Meinung Ausdruck, daß bei den Selbstverwaltern die Zusammenfassung höherer Lebensmittelanteile nicht am Platze sei usw.

Diese Ausführungen gaben dem Präsidenten des Kriegsernährungsamts Anlaß zu einer Erwiderung, in der er wiederholt, daß man eine Neuregelung mit Frühkartoffeln, Gemüse, Kohl, Obst und Geflügel, unter Umständen auch mit Vollmilch und Magermilch verbinden müsse. Ueber alle diese Waren seien Lieferungsverträge von einzelnen Stadtgemeinden schon bisher abgeschlossen worden. Sie hätten aber wegen der Ungleichmäßigkeit der Durchführung, der häufigen Preisüberbietungen und des ungelösten Verhältnisses zu den Reichshellen, die mit der Beschaffung derselben Waren für Zwecke der Verzeerlieferung und der bedürftigen Bevölkerung beauftragt seien, bisher oft zu Mißerfolgen geführt. Es solle nun eine mit den Reichshellen Hand in Hand arbeitende allgemeine Veranlagungsstelle für derartige Verträge geschaffen werden. Dadurch solle eine unerwünschte Preissteigerung durch gegenseitiges Heberbieten vermieden, die Benachteiligung milder Leistungsfähiger oder unglücklicher gelegener Gemeinden eingeschränkt, andererseits aber Initiative und Sachkunde der Gemeinden einer möglichen Steigerung und zweckmäßigen Verwertung der genannten Waren nutzbar gemacht werden. Er sei überzeugt, daß eine Reichsstelle, mag sie eine noch so sibirische Tätigkeit entfalten, allein diese Aufgaben nicht erfüllen könne. Daß das Kriegsernährungsamt und die ihm nachgeordneten Reichshellen aufgrund der im Vorjahre gemachten Erfahrungen bei der Erfüllung der Aufgaben in vollem Umfang mitwirken hätten, verheißt sich von selbst. Er zweifle nicht, daß sich auf diesem Wege durch das Zusammenarbeiten zwischen diesen Stellen und den Gemeinden das Ziel werde erreichen lassen, die Beschaffung der genannten Waren zu fördern und die Preise in einer für Verbraucher erträglichen Grenze zu halten und die Verteilung sachgemäß vorzunehmen.

Daraufhin antwortete Oberbürgermeister Bernuth in einem Schreiben noch einmal ausführlich und betonte u. a., zur Versorgung der Städte mit der zur Lebensunterhaltung notwendigen Menge an Nahrungsmitteln müsse auf dem Wege amtlicher Erzeugung und Bewirtschaftung der notwendigen Nahrungsmittel unbedingt weitergegangen werden. Ein Systemwechsel, den das Kriegsernährungsamt zweifellos wünsche, werde von vielen Seiten gleichwohl befürchtet, weil in dem Schreiben des Präsidenten Frühkartoffeln, Milch und Obst

schon eine sowohl unter den Gegenständen der öffentlichen Bewirtschaftung und Zwangserzeugung, als unter denen genannt würden, welche sich für das System der Beschaffung zu Höchstpreisen nicht eignen, denen vielmehr durch Lieferungsverträge beizukommen sei. Weitere Erwägung lasse befürchten, daß die Zentralbehörde sich von der weiteren Fürsorge und Verantwortung schon dann befreit halten könnte, wenn sie die Gemeinden auf den Weg der Lieferungsverträge verwiesen hätte. Davor müsse dringend gewarnt werden, besonders hinsichtlich der in diesem Jahre so sehr schwierigen Kartoffelversorgung. Auch bei Obst und Gemüse sei in der behördlichen Bewirtschaftung nicht genug, aber in der Herstellung städtischer Verträge zuviel geschehen. Fast alle Städte machten in dieser Beziehung sehr entmutigende Erfahrungen. Zur gleichen Sache äußerte sich Oberbürgermeister Bernuth einem Vertreter der „Deutschen Städteforsependen“ wie folgt: Er müsse vor allen Dingen festhalten, daß es ihm fernliege, eine Politik gegen die Landwirtschaft zu führen und zwischen Stadt und Land künstliche Gegenstände zu schaffen. Ebenso müsse er aber daran festhalten, daß tatsächlich in den Ernährungszweigen eine ungleiche Verteilung zwischen Stadt und Land herrsche. Es bleibe dabei, daß tatsächlich für den Städter strengere Rationierung herrsche, während bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung alles in das freie Erwerben und den guten Willen gestellt sei. Doch der Stand der Milchversorgung augenblicklich ein sehr bedenklicher sei, könne niemand in Abrede stellen, und ebensowenig sei zu bestreiten, daß seit Einreise der Reichshellen die Verhältnisse nicht nur nicht besser, sondern schlechter geworden seien.

Es handle sich ja im übrigen nicht darum, Klagen über die Mängel der Vergangenheit anzustimmen, sondern darum, Vorsorge für die Zukunft zu treffen. Im übrigen sei natürlich die Frage der Produktionshergung sehr wichtig, nicht minder wichtig sei aber die stärkere Erfassung der Vorräte auf dem Lande und die unbeeinträchtigte Durchführung eines gerechten Verteilungssystems. Daß es nach dieser Richtung noch hartnäckere, sollte zweckmäßigerweise auch von landwirtschaftlicher Seite nicht bestritten werden. Deshalb müsse daran festgehalten werden, daß bei dem neuen vom Kriegsernährungsamt aufzustellenden Ernährungsplan die Tätigkeit der Staatsbehörden nicht ausgeschlossen werde. Die gesellschaftlichen Handhaben der Städte seien nicht groß genug, als daß man ihnen allein die Aufgabe überlassen könne, die Ernährung der großstädtischen Bevölkerung sicherzustellen und zu regeln.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurhaus. Der einmalige vaterländische Abend des Biard-Dichters Max Beyer findet am Samstag dieser Woche, abends 8 Uhr, im kleinen Saale des Kurhauses statt. Der Beyer wird aufgrund seiner Schrift „Eiserne Frieden“, wo sich der Frieden geschlossen werden?, die Grundgedanken eines „eisen“ beschreibenden Friedens darlegen. Im zweiten Teil des Abends wird er eigene ernste und fröhliche Kriegsdichtungen, zumal aus seinen neu vermehrten „Notenriegsliedern“ vortragen, die Se. Erz. Admiral v. Scheer durch Tagesbefehl zur Anschaffung auf der Hochseeflotte bekannt gab. Auf Wunsch kommt auch das vollständig gewordene „Lied vom Lindendorf“ aus des Dichters Mund selbst zum Vortrag, jedoch ein inhaltsreicher und auch fröhlich erhebender Abend in dieser ruhigen Zeit wohl zu zahlreichem Besuch Veranlassung geben wird.

Residenz-Theater. Heute Donnerstag findet ein interessantes Gastspiel statt, in dem der Kommandant des Darmstädter Hoftheaters Herr Rudolf Weiler die Rolle des Hugo in dem beliebtesten Stöckelstück „Am Teufelsberg“ für den an die Front eintretenden Leutnant Herrn Müller spielen wird. Am Samstag abend wird das lustige Stück „Der Burleske des Herrn Oberst“ wieder in den Spielplan aufgenommen und Sonntag abend der neue tolle Schwanz „Pimpelmeier“ von Jacoby und Vinz wiederholt, während Sonntag nachmittags das neue podende Schauspiel „Die Warschauer Zitadelle“ zu halben Preisen gegeben wird.

Willy Burmester, den man noch seinen jüngsten Erfolgen wohl als den populärsten Geiger der Gegenwart bezeichnen darf, wird im Verlauf der großen Tournee, die er in diesem Winter unternimmt, auch einmal nach Wiesbaden kommen. Am 17. Januar gibt er mit dem Pianisten Alfred Altmann im Kasino ein Konzert. Der Künstler hat vor kurzem eine Tournee durch Dänemark und Schweden absolviert und wurde überall sowohl vom Publikum wie von der Presse begeistert gefeiert. Eintrittskarten sind in der Musikalienhandlung Franz Schellenberg, Kirchgasse 3, zu haben.

Kassanischer Verein für Naturkunde. Der erste wissenschaftliche Abend des Vereins in diesem Jahre findet am Donnerstag, 11. Januar, abends 8 1/2 Uhr pünktlich, im Kasino Friedrichstraße statt. Dr. L. Grünhut wird einen Vortrag über Luftwasser und Trinkwasser halten. Gäste (auch Damen) sind willkommen.

Die Vereinigung der Burischenen bietet uns, die auswärtigen, zur Kur hier weilenden Angehörigen der deutschen und österreichischen Burischenen darauf aufmerksam zu machen, daß am Sonntag, 13. Januar, in Porbs Bierhaus, Langgasse, Karben abend stattfindet.

Nassau und Nachbargebiete.

* **Aus dem Rheingau, 9. Jan.** Nur keine Heberkürzung! Die Lebensmittelversorgung der Bewohner des Rheingaus läßt auch heute noch sehr vieles zu wünschen übrig. Der „Rhein. Volksztg.“ wird dazu geschrieben: Wir erinnern uns hierbei der energischen Vorstellungen seitens der Städteverwaltungen von St. Willen und Radeheim. Im November vorigen Jahres hatte man Gelegenheit, zugunsten der bedrängten Bewohner der Kreise Rheingau und St. Goarshausen etwa fünfzig Zentner Dauerware und Speck billiger zu erwerben. „Zunehmen“ wollte man nicht; also bemühte man sich um die Erlaubnis der R.-G.-S. zum Ankauf der Ware. Unter Landtagsabgeordneter Geil zu Oberlahnstein nahm sich der Sache an und richtete unter dem 8. November 1916 ein dringendes Telegramm an Herrn v. Bato di, den Lebensmittelminister in Berlin. Die Antwort kam auch, aber erst am — 6. Januar 1917 (mittlerweile hatte der Speck andere Käufer und Eier gefunden), und lautete wie folgt: „Der Herr Präsident des Kriegsernährungsamts hat mir von dem an ihn gerichteten Telegramm Eurer Hochwohlgeboren vom 3. November v. J., nachdem er die Reichsstelle für Speisefette und das preussische Landesleistungsamts von den darin angegebenen mangelhaften Fettverhältnissen in den Kreisen St. Goarshausen und Rheingau unterrichtet hat, Kenntnis gegeben. Ich habe den Vorstehenden der Landesleistungsstelle zu einer Kenntnis über die vorgebrachten Mängel veranlaßt. Nach seinen Ausführungen ist eine Besserung in der Fettversorgung in jenen Kreisen zu erwarten, sobald die Organisation zur Erfassung der Dauerware in der Regierung-

bezirk Wiesbaden voll durchgeführt sein wird, was bisher bei den vielen Kleinbäuerlichen Besitzungen dort noch nicht möglich gewesen ist. Eine gleichmäßige Verteilung von Speisefetten in diesem Bezirke ist bereits in die Wege geleitet worden. Sonderzuweisungen von Speisefetten an die beiden genannten Kreise seitens der zuständigen Verteilungsstelle können, da sie bei der allgemeinen Fettknappheit auf Kosten anderer Bezirke würden erfolgen müssen, nicht in Frage kommen. Auch würde durch solche Sonderzuweisungen der Zwang der kommunalverbände, im Interesse ihrer Versorgungsbedürftigen die Dauerware im weitesten Maße zu erfassen, nur abgemildert werden. Der Minister des Innern.“

Ch. Hochheim, 11. Jan. Kartoffelkontrolle. Krieg den Spanen. Durch eine amtliche Kommission wird in den nächsten Tagen hier eine Kellerkontrolle über die ordnungsmäßige Lagerung und Aufbewahrung der Kartoffelvorräte stattfinden. — Um die Verteilung der Sperlinge wirksamer zu gestalten, hat die Gemeindebehörde eine Prämie von 3 Pfennig für jeden tot abgetriebenen Sperling festgelegt.

t. Frankfurt, 10. Jan. Stiftung. Dem hiesigen Roten Kreuz wurden für Kriegswitwen und -Waisen durch den Schenker des amerikanischen Hilfsauschusses, James Treacy, New York, 27.000 Mark überwiesen.

Vermischtes.

Freibiererei im Hamburger Hafen. Aus Hamburg 10. Jan., meldet uns ein Privattelegramm: Die Hamburger Polizeibehörde hat bis jetzt dreizehn Personen verhaftet, die des Diebstahls und der Hehlerei von Waren, namentlich Kaffee, in ganz großem Umfange schuldig sind. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung nach arabischem Mehl wurden bei einem Kolonialwarenhändler in der Weststraße hundert Sach Kaffee, 100.000 Mark in barem Gelde und große Mengen sonstiger vom freien Verkehr ausgeschlossener Waren beschlagnahmt. Bei einem beteiligten Erwerbsführer fand man 100.000 Mark, die auf dem Boden versteckt waren. Es handelt sich um Waren, die aus einem Lager im Freihafen beiseite geschafft worden sind. Die Angelegenheit zieht noch weitere Kreise. So viel ist schon festgestellt worden, daß es sich um eine in großem Maße seit langer Zeit betriebene Heblerei und Dieberei handelt. Des angerichteten Schadens läßt sich noch gar nicht bezagen. Besonders Aufsehen erregt die Bestimmung eines Schwarzenhändlers aus der Steinstraße und eines Kolonialwarenhändlers aus der Neptoldstraße.

Die verkannte Pousage. Ein im Heiliggeisthospital in Bingen in Behandlung befindliches junges Mädchen wurde vom Arzt dabei betroffen, als es auf dem Flur sich recht angelegentlich mit einem jungen Manne unterhielt. Der Arzt machte ihm darüber Vorwürfe, wobei er erklärte, das Krankenhaus sei keine „Pousieranstalt“. Das junge Mädchen erwiderte: „Ich habe doch gar net pouffiert. Das war doch 's Käthe, des is bei die Eisenbahner un hat jeht Männerhoit an.“

Der Goldfund von Kommeran in Westpreußen. Der außergewöhnlich wertvolle Goldfund von Kommeran im westpreussischen Kreise Schwetz, der kürzlich dort von der Graudenzener Altertums- und Museums-Gesellschaft gemacht wurde, gehört nach den Ausführungen von Professor Gustav Kossinna im „Mannus“ nicht, wie man zuerst annahm, der Bronzezeit an, sondern einem reinmännlichen Doppelgrab des vierten Jahrhunderts nach Christus, worin neben dem weiblichen Schind aus Mannesbelegaden, wie Bronzeperlen, sich fanden. Der Topus von Goldarmbändern, zu dem auch das Kommeraner — ein Bruchstück älteren Ranges — gehört, ist fast ausschließlich in Schweden gefunden worden. Doch kennen wir auch darüber keine, der mit dem westpreussischen Stück ganz übereinstimmt; es ist also doch nicht ausgeschlossen, daß wir es hier mit einer einheimischen Arbeit zu tun haben. Professor Hermann Günther, der Vorsitzende der Graudenzener Altertums-Gesellschaft, der das Grab freigelegt und den Fund dem Graudenzener Museum zugesandt hat, wird demnächst einen ausführlichen Bericht darüber veröffentlichen.

Kajputins Seelenreinigung im Badezimmer. Zu der Ermordung Kajputins, des angeklagten Herrschers von Kaschan, wird der „Deutschen Tagesztg.“ geschrieben: Ein märchenhaftes Lebensschicksal, das wie ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ ammutet, hat auf gewalttätige Weise seinen Abgang gefunden. Aus dem geheimnisvollen Andeutungen französischer Blätter wissen wir, daß Kajputin als trauriger Held einer Ehebruchtragödie in der Zarenfamilie unter den Augen des Fürsten Jusupow verblutet ist. Die „Liebe“, die ihm den Weg zur Höhe des Lebens ebnete, hat nun auch seinen Tod herbeigeführt. Das Leben des Wundermönchs ist nämlich nicht zu verstehen, wenn man nicht die Frauen der Peterburger Gesellschaft kennt. Es sind dieselben Damen, die früher alljährlich im Sommer in den Kaufhaus zur Erholung fuhren und dort mit den Bergführern ein derartiges Leben führten, daß schon das Wort „Reise nach dem Kaukasus“ in Petersburg eine eigenartige Bezeichnung darstellte. Diese unmoralische Gesellschaft ist es, die den schwülen Dunstkreis schafft, in dem Blüten wie Kajputin gedeihen. Kajputin war ein junger, schöner und kraftvoller Mann; da verblüht es bei den Damen der russischen Gesellschaft nicht viel, daß er weder schreiben noch lesen konnte. Schon den ersten Schritt zur Höhe machte er mit Hilfe einer hohen Frau, nämlich der Großfürstin Sergius, die ihn an den Zarenhof brachte. Sein Einfluß auf den Zaren und somit auf ganz Rußland ist oft genug in der Duma und auch in der ganzen außer-russischen Presse gebrauchswort worden, jedoch darauf nicht näher eingegangen zu werden braucht. Charakteristisch ist es aber, wie er es verstand, sich seiner Macht zu bedienen. Er wußte, welche Wirkung er auf Frauenherzen ausübte, und schloß nun darin, in der eigenartigen Weise einen weiblichen Dienst einzurichten, an dem nur Frauen teilnehmen durften. Er bezeichnete es als seine Hauptaufgabe, die Seelen der Frauen von ihren Sünden zu reinigen. In diesem Zwecke hielt er in einem großen Saal Bestanden ab, die von den Frauen der hohen Gesellschaft eifrig besucht wurden. In kaschanischer Weise sprach er hier von seiner hohen Verdung, und so er in ungewöhnlicher Weise das Wort beherrschte, so machten seine weiblichen Reden großen Eindruck. Mit der Begründung, daß die körperliche Reinheit der seelischen vorangehen müsse, hatte er neben dem Saal ein Badezimmer eingerichtet, in dem er sich selbst der Reue der Reinigung unterzog. Dieser Unfug hatte in Petersburg die größte Empörung hervorgerufen. Bezüglich für den unheilvollen Einfluß, den Kajputin am Hofe ausübte, ist aber die Tatsache, daß niemand imstande war, dem Unfug ein Ende zu machen. Auch die Kaiserin, der um ihr Lebenbedrohenden Ehemänner besten seelischer Wirkung, trotzdem sich unter ihnen die einflussreichsten Leute des Hofes befanden. Kajputin herrschte unumschränkt über den Zaren und über die Frauen. So kam es, daß er seine Augen

